



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 18. Juli 1925.

Nr. 8.

Litauer und Polen in der Neumark.

Eine Sechshundertjahr-Erinnerung.

Von Otto Kapid.

Grenzländer sind Lieblingsplätze des Krieges. Auch die Neumark ist oft und schwer von ihm heimgesucht worden. Im Siebenjährigen Kriege hat sie am meisten von allen preußischen Provinzen gelitten. Der Dreißigjährige Krieg hat hier ärgster Gewalt, als in anderen Teilen Brandenburgs. Überdort grausam und unmenschlich aber waren die Leiden, die der Einfall der Polen und Litauer, „der Litauenskum“, im Jahre 1325 dem neuärtsischen Lande brachte. Geschahndert Jahre sind seitdem vergangen, aber die Erinnerung an jenem Grausam ist noch nicht verblaßt, und die sechshundertjährige Wiederkehr des Unglücksjahres gibt Beratung, die neuen Ereignisse noch einmal an unserm Auge vorüberziehen zu lassen.

Markgraf Waldemar hatte im August 1319 zu Bärwalde die Augen für immer geschlossen. Mit dem frischen Tode seines unmindesten Neffen Heinrich erfolgte im folgenden Jahre das einst so blühende Haus des Askanier, und mit ihnen starb ihr volles Werk, der brandenburgische Staat. Von allen Seiten überfielen Feinde das wehrlose, herrenlose Land, in dessen Inneren Raub und Mord und Unruhe ihr Haupt erhoben. Der Kaiser Ludwig der Bayer, der bei Möcklow 1322 die deutsche Krone mit der Schneide des Schwertes erungen hatte, erklärte die Mark für ein erledigtes Reichslehen und belehnte damit 1324 seinen unmindesten Sohn Ludwig, der den Beinamen der „Ketere“ erhielt. So wurden des Kaisers Feinde an ihrer Spur der Papst, die Feinde der Mark, und Raub und Mord und Unruhe traten das arme, unglaubliche, gequälte Land. Die Untertanen wurden des Gehorsams gegen ihren Landesherren entbunden, und als sie sich an dieses papstliche Gebot nicht lehnten, forderte der heilige Vater den König von Polen auf, sie für Ungehorsamsfeind zu bestrafen.

Wladislaus, Laskiet, 1320 durch den Papst zum polnischen König erhoben, war nur zu gern bereit, den Befehl des Heiligen Vaters zu erfüllen. Der Bischof von Lebus, Gero von Bado, leitete im päpstlichen Auftrag die Verhandlungen mit Wladislaus und vertrug sich mit allen möglichsten Vorbehalten, wenn er wirklich den Angriff unternehmen würde. Wladislaus hätte gern für diesen Kriegszug die Unterstützung der Litauer gesucht, die aber — damals noch hereditär — in heilige Römische mit dem deutschen Ritterorden verwandelt waren. Dagegen gehörte der heilige Vater den Oberherrschen bei allen Strafen der Kirche, mit Gedimin von Litauen Frieden zu schließen, und nun sandte dieser 1200 seiner wilden Reiter unter dem Befehl des Hauptmanns David von Gorten (Groden) den Polen zur Hilfe.

In zwei Herrenställen ergossen sich im Frühling des Jahres 1325 die vereinigten Dörfer der Polen und Litauer — auch Ruten und Walachen — dabei gewesen sein — über die Grenzen der Mark. Ein Heer zog nördlich der Warthe durch die Neumark, überquerte die Oder und drang in die Uckermark bis Breslau vor. Das südliche Heer, geführt von Gediminus Sohn Olgert, fiel ins Sierener Land ein und ging in Richtung Frankfurt vor. Sie sandten einen oder doch nur geringen Widerstand; umstrittlicher wüteten sie gegen die wehrliche Bevölkerung, so daß selbst politische Grenzen mit Absehen von diesen blutigen Sagen sprachen. Der Kreis Landsberg kam dabei noch glorioser weg; vor der Hochschiffstafel der Landsberger Bürger hatte der Name der Wroclauer Kreipe! Doch mehr litten die Wroclauer. Über 140 Dörfer wurden geplündert, verbrannten und völlig zerstört. Tausende von Menschen hingefoltert oder als Gefangene fortgeschleppt, und noch das Landbuch von 1337 nennt Belege von Dörfern als wüst, von denen keine Spur mehr zu erkennen ist. Eine kaiserliche Urkunde vom Jahre 1328 schürt die polnischen Greuel: „O Jammer! Der, welcher sich jetzt Lagerhäuser, Wege, Böden, Dörfer XXII. nennt, hat, was menschliche Dörfer kaum zu vernehmen wagen, den Ordenssachter des deutschen Hauses, der heiligen Maria in Preußen die Beobachtung eines Landfriedens mit den Ungläubigen an den Grenzen streng anbefohlen, damit sie zum Vor teil des christlichen Glaubens handeln, von welchem er lägenhafter Weise vorsticht, daß er diesen augenblicklichen Verfall wahrnehme. Wie viele Todesschläge der Ungläubigen sind durch diese gefährliche Erdrichtung veranlaßt an wimmenden Kindern in der Wiege, an Männer und Weibern, die durch das Schwert der Ungläubigen niedergemacht wurden, wie viele sind zu ewiger Gestengenschaft fortgeschleppt, wie ein Weßflager hat sich ergeben von Nonnen und gottgesegneten Jungfrauen, die gebrünt und zerstört, welche Entferbungen werden begangen an Menschen und Säkramenten, belogen aber an dem Süßwasser und verehrungswürdigen heiligen Leibe Christi, den sie mit Lanzen durchstochen, in die Höhe hoben und Christo und allen Christengläubigen das Lager und zur Gottesfestsicherung auszieren: Schet hier den Gott der Christen! Wie ist die umsöhe Söhne und Töchter sagende Mark Brandenburg mit Frauen und Jammer erfüllt! So sind dieser schändliche Verfolger gemacht zum Räuber der Familien, zum Verderber des Volkes, zum Tobschläger des Schmeiß!“ Auch zwei Königs- und zwei Ritterstöcke sollen geplündert und zerstört worden sein, dar-

unter das im Jahre 1300 gegründete Himmelstädt. Doch dixit die leichte Röhrisch glücklich sein, da dieses Kloster in Wirklichkeit noch gar nicht bestanden hatte. Genso ist die hier und an Orten erzählte schwere Geschichte von der heiligenmitigtenonne, der Ursula lieber war als das Leben und die durch List den feindlichen Wülfing zwang, sie zu töten, in das Reich der Sage zu vermeiden. Für Himmelstädt trifft sie schon aus dem Grunde nicht zu, weil Nonnen hier nie gewesen sind.

Auch der Tod des Proptes von Bernau, der allerdings zur selben Zeit, aber in Berlin und unter ganz anderen Umständen erfolgte, wird von der Sage mit dem Einfall der Litauer in Verbindung gebracht. Die hätten ihn gebunden, daß ihm der Kopf zwischen den Schultern lag, und hätten ihm dann den Rücken mit dem Schwert geschnitten, um aus dem hervorstremenden Blute nach ihrer Sitte den Ausgang des Krieges zu prophezeien. Vielleicht ist diese Geschichte in Bernau ein begannenes Werk, das damals Bernau, Nei-Bernau hieß; freilich befindet sich dort wiederum kein Propt. Auch der Tod des Proptes von Bernau vermutlich die mit dem regelmäßigen Namen allerdings wenig anzuheben, wie schon die Umbgebung Landsbergs deutlich zeigt. Sie führt auch einen Sturmgerät mit sich; der Hauptsitz ihres Einfalles war, dem platten Lande Schoden zuzuführen. Dennoch rückten sie gegen die Stadt Frankfurt vor, in der Hoffnung, hier seide Beute zu machen. Aber an dem Rute der Bürger und der starke Bewegung der Stadt schreckte ihr Angriff. Sie brachen ihr Lager ab und zogen ununterbrochen Süden zu. Doch die Brandenburger verfolgten sie, überfielen sie nachtsüberne und brachten ihnen in den Tschernowitzer Lager eine solche Niederlage bei, daß die politischen und litauischen Feinde dadurch veranlaßt wurden, die Mark in eiliger Flucht zu verlassen. Über aus Angenom kam das Lob des heiligen Vaters, der den volkstümlichen König zum Gott für die verübten Greuel seinen „vielgeliebten Sohn“ nannte!

In sehr unangenehmer Lage war dagegen der Bischof von Lebus, denn nunmehr riechtes sich der Stimm der Frankfurter gegen ihn, den vielgestrengen Hirten, der eigenhändig den Wall an, der die ihm unvertraute Herde gehegt hatte.“ Einige der alten Männer seiner Stadt Görlitz luden er Tischessen vor dem geretteten Böhr der Märzen, als die Stadt durch die Radetzky erobert, der während Bischof von Lebus lang in Frankfurt am Main festgehalten. Freilich schleuderte der Papst den Bannschild gegen die Stadt; die Böhrer ertrugen die Strafe 28 Jahre lang, ohne viel Aufhebens davon.

höchst, besonders da die Provinzien und die im Streite mit dem Papste lagen, hier wie an allen Orten des preußischen Amtes wüteten. Erst am 27. Juni 1854 erholte die Postwagen am dem Kirchhof zu St. Marien durch einen Begründer Sehlin.

Der Reiterkampf von Granow.

24. Juli 1827.

Von Max Bachmann.

Am und bei dem Dorfe Granow, etwa 12 Kilometer südlich von Anklam gelegen, spielte sich vor nunmehr mindestens 300 Jahren ein zweiter blutiger Kampf des dreißigjährigen Krieges auf und sollte den sogenannten Wohlstand von den Wenden des Krieges und dem Manöver des Jahres 1827 — fast 10 Jahre lang vorher — schon der ererbte Kampf. Die Neumark war bisher von seinem Streit und seinem Elend verschont geblieben.

Da feste über die blutigen Sturen die wilde Kriegszeit dahin — Nachdem Ernst v. Mansfeld am 15. April 1626 an der Desauwer Brücke von Wallenstein geschlagen worden war, entwich er mit den Resten seines Heeres und einem dänischen Truppenteil unter Joachim Ernst v. M e i n a r d nach Oberlinsleben. Er eroberte Wolfen und verließ dann sein Heer, um Bethen-Gabow von Siebenbürgen für die evangelische Sache zu gewinnen. Wallenstein war ihm nachgefolgt, schlug bei Wolfen die sächsischen Heeres-häfen und sprengte sie auseinander. Drei Reiterregimenter unter den Obersten: B u d i s s i n, D o l l und K a l d e n h o f und einige andere Kompanien lüfteten nun nach Norden ziehend, die Verbindung mit den dänischen Hauptmächten zu erreichen. Sie eilten rechts von der Ober, ohne auf Grenz- und Neutralität zu achten, raubend und plündern durch Schlesien, Polen über Lissa, M e x e l s t e r, Schwerin auf unsere Grenze zu. „Der eisige Krieger“ — war der General-Kriegsblömlauf. Doch in v. M i l l a f. Er gibt die Stärke seiner Reiter-schar auf etwa 4000 Krieger an. Das war nunmehr noch für die damalige Zeit eine ganz respektable Macht. Die Kunde von dem Raden der „Weimarer“ — so nannte man sie nach ihrem ehemaligen Führer Ernst v. Weim a r, verbreitete Schreck und Bevölkerung unter der neumarktischen Bevölkerung. Wer sollte diese wilden Kriegsbanden an der Grenze abwehren und das ovne Land und die Bewohner mit starkem Arme schützen gegen Gewalt und Unrecht? — Für die Mark Brandenburg waren im Sommer 1626 ganze 900 Mann zum Schutz des Landes aufgebrochen worden. Wallenstein ließ sofort nach dem Gesetz bei Wolfen, dem von ihm hochgeschätzten Oberst G a b i e r v. B e c h m a n n von der S c h a u n u und dem Oberst v. S o l a n i mit der leichten Reiterei den Flügel nachzogen, alle Ober-, Wache- und Regelecke Späher bemachte und konnte daher von Tropow aus über diese Verfolgung forschen.

„Den Obersten v. B e c h m a n n aber habe ich gefüdet mit den Knebeln und Armbinden überall nachzufolgen, ich verhöre das man sie in der brandenburgischen Gra-nitz (Grenze) nicht antreffen, trief man sie so find sie verloren wie zu den Schi.“ — Am 18. Juli erhielten die Neumärker, von Schwerin kommend, von Landsbergers Toren. Aber der brandenburgische Kommandant S c h l e i b e r g v. K a o t , weigerte sich, die durch unsere Stadt ziehen zu lassen. Bei ihrer Unberatung wahr es ihnen nicht, also mussten sie fallen, den Durchzug zu erzwingen. Über sie sollten wahrscheinlich keine Zeit verstreichen, zogen nach Osterwitz und gingen die Neumärker bis nach Zieheln v. Alm nicht noch weiter nach Polen hinein abgebrängt zu werden, musste hier der Übergang durch die Brückendienst erfolgen. Der volkstümliche Bachmann R u s t o w s k y setzte ihnen aber

heftigen Widerstand entgegen. Da nahmen die Neumärker in der Nacht vom 20. zum 21. Juli die Festen im Strom. — Die Bahn nach Bautzen war feit. Dem gefangenen Hauptmann aber haben sie — nach Bachmann — zur Strafe zwie Nien im ledigen eine Hand breit von der Brust nach den Füßen zu aus der Haut geschnitten und ihm herab Glieder und Haupt abgeschlagen! Bei Schoppe sam es mit nacheliegenden polnischen Truppen, welche die Söderländer aus ihren Grenzen verjagen wollten, zu einem Gefecht! Hier erhielten die Söderländer auch die Radixtracht, das König Christian von Dänemark mit seiner Heer- und Hauptmacht bei Schoppe an der Ober führen sollte. Diese Kunde war falsch und wurde ihnen zum Begegnung. Sie schwenkten jetzt scharf links nach Westen ab, überbrückten bei dem Dorfe Fürtzau an die Drage und betraten somit märkisches Gebiet, denn dieser Fluss bildete damals die Grenze zwischen Brandenburg und Polen. Mit diesem Übergang wurden die Drangale und Bewältigungen des Dreißigjährigen Krieges in unsere heimatlichen Gefüsse hineingetragen, und nun wütete dieser schreckliche Krieg fast ununterbrochen 20 Jahre lang in unserer Neumark und verwandelte sie zu einer — Wüste! — Wie die Neumärker im Nordosten, so drangen zu derselben Zeit ihre Verfolger, die die nachscheinenden kaiserlichen Truppen unter Bachmann und Solani, von Kroppen durch das Sternberger Land in Gilzitten freitredend über Landsberg von Süden her in die Neumark ein. Am 22. Juli 1627 besiegte dieser Heeresheer, 7000 Mann stark, unsere Stadt. Der brandenburgische Kommandant musste wohl aber die Tore für den Durchzug öffnen, da der Kurfürst Georg W ilhelm sich ganz auf die Seite des Kaisers gestellt hatte. Als aber die „Brabaten“ raubend und plündern in die Bützowhäuser fuhren, da bemerkte das energische Eingreifen des Herrn v. K r a c t , daß sie außerhalb der Stadt sich einquartieren mügten! Am andern Morgen schon rückten die wilden Reiter auf dem Wege nach Stolzenberg — Friedberg weiter. So nähereten sich die feindlichen Truppen immer mehr. Denn die Neumärker waren die Drage abwärts bis M e g e n t h i n gezogen, schwenten wieder scharf nach Westen über Tügelsburg ab, plünderten gründlich die Dörfer Lämmerdorf, Körfelde, Schwedenswalde und fuhren sie auch in Brand. — Fest ging der Zug über Marienhof auf Bernstein in. Hier hatte man schon von den Unruhen dieser räuberischen Hauen gehört. „Als daher die Einquartierung angelegt wurde“, so berichtet v. Berg-Krusenstern im 30 jährigen Kriege, „eilten Deputierte der Stadt ihnen entgegen, um das drohende Unheil abzuwenden. Beim Dorfe Granow traf man auf die Spur des Buges. Gegen Zahlung von 100 Tälern ließ sich der Führer M i l l a f bestimmen, aber besser gesagt: bestehen, in Granow halt zu machen und dort, wie in Krain und Schneberg über Nacht zu bleiben.“ — Es war noch heißer, leichter Zustand; so holt also das sündige Bernstein noch sehr gut erreichen können. Die Oberländer protestierten daher auch gegen diesen Besuch. Es half alles nichts. „Wer Gott verderben will, den schlägt er mit Blindeit.“ Das Regiment Baudissin blieb mit dem Hauptkavallerie in Granow, Oberst v. S o l a n i , der thätsige Maner der ganzen Horde, besiegte Krain. Die Anderen kamen nach Schneberg. Alle Vorrichtungskriegel wurden unter Acht gelassen, kein Späher ausgeschickt, nicht einmal Wachtposten vor dem Dorfe ausgesetzt. Ein Reitertrupp, der die Wege nach Landsberg hin beschritten sollte, meuterte und zog nach aus. Eine Ordnung und Zucht war also schon gelöst. — Ganz anders verhielt es sich bei den Wallensteinischen Kriegern. Sie müssen die Sicherheit, mit der sie die Neumärker aufzufinden und zu treffen wußten, gewahrt be-wahren. — Oberst Bachmann war am 23. Juli von Landsberg aufgebrochen. Solani folgte ihm. Bei Friedberg nördlich abgewandert, führten die Reiterregimenter wie die wilde Jagd den ganzen Tag und die folgende Nacht

durch Wald und Feld, durch flüsse Dörfer und grüne Wiesenbründen den ohnungslosen Söderländer Neumärker fast geradewegs entgegen. Die ausgelandeten Späher misßen den Führer der Kaiserlichen ganz vorstellige Dienste geleistet und den Feind bald ausgeholtfaßt haben. — Am Dienstag den 24. Juli 1627 im frühesten Morgengrauen führten die Reiter Bachmanns, wie die wilde Wildschwein mit Trompetengeschmetter in die Dorfaße von Granow ein und wöldten die Argothen aus ihrer Ruhe zur grauen Wirklichkeit auf. Ein wiliges Jagen, Kämpfen und Ringen begann. Ehe die Neumärker auf ihre Werte werfen konnten, sahnen hagelicht die scharfen Klinge der Arzobucher auf sie herniede. Wer sich nicht niederknien lassen wollte, mußte sich gefangen geben. Der „Fäpfer“ Führer v. M i l l a f war gleich zu Beginn des Kampfes durch die Hintertore seines Gehöfts in den nahen Wald entkommen. Den Geldeutel mit den 100 Tälern wird er gewiß nicht hergestellt haben. Der Oberst Holz in Granow hörte vorlängigerweise seine Werte nicht abholen lassen. Als nun das laute Kampfgefecht durch die sommerliche Morgen-küste aus Granow herüberklang, da ließ er sein Regiment schnell aussuchen und rückte gegen den Feind im Galopp vor. Und nun entzündete sich auf den Feldern zwischen Oberßen ein regelrechter Reiterkampf. Blanke Klinge blitzen im Morgenrot, Wüstenkorn und Büscheln fraßen, Pferde bremsten sich empor, Wutföhre entluden, Schwertwundende sanften blutend und tödelnd zu Boden. Die Wallensteinen waren in Leidenschaft; bald war fast die Hälfte der Hofsoldaten Meister Kampfunsinn über — tot, die meisten Offiziere waren verwundet, der tapfere Holz wurde gefangen genommen. Er trat dann zu Wallenstein über, rückte bis zum Feldmark auf und mit seinen Jägern, die Schiller „Wallensteins Jagd“ durch 2 Etappen so trefflich dargestellt hat, einer der wütigsten, aber auch einer der treuen Generalen des finstern Friedlands. — Bei den Kaiserlichen trat jetzt eine Verirrung und Unordnung ein. Die tapfere Oberst v. B e d n a r n u war durch einen kriegerischen Soldat verhindert worden.

Während dieses Zwischenfalls hatten sich die Neumärker noch einmal nachdrücklich gesammelt und führten nun mit leichter Bewaffnung und tollen. But auf die Kaiserlichen so energisch ein, daß sie dem brennenden Granow entzogen und auf Bärde zurückgeworfen wurden. Da in diesen kriegerischen Jugendtagen eröffnete Oberst Solani mit seinen Kooten auf dem Plan. So gilt auch hier ein märkischer Fluss das Wort von ihm, was Schiller in seiner „Baccholomii“ sagt: „Sich kommt Ihr, der Ihr kommt, Graf Solani.“ Er fiel den Neumärker in Flanke und Rücken und entschloß den Sieg der Wallensteinen. 600 Männer bedeckten den verkannten Grund. Der Friedenskrieg ist vornehmlich Recht behalten: „Trifft man sie so sind sie verloren, wie mit Judas, Seela.“ Neige Beute, welche die Schlagenden aus der Stadt der Feind mitgeschleppt hatten, fiel den Siegern in die Hände. Dann noch Weise zur Ober: „Hier ist langsam abziehendes es die kriegerischen noch schlimmer als die Neumärker, Raubende Dorfschäfer, Gewalttat und Jammer bezeichnen ihre Suy.“

So können uns die jetzt so freundlich und friedlich dagelegten Aderberde und Saatgärtel zwischen Granow und Bärde, zwischen Ehrenberg und Granow erzählen vom wilden, wogenden Reiterkampf und dem grauen Elend einer blutgeträufelten, gewalttätigen Zeit!

Das „Große Wasser 1888“.

Der 2. Dahme. Sehlin.

Einem überbrückten Saume gleich grenzt der Wald das Naturbecken des Stromlauf der Warte ab. Er bildet und schafft eines der Weltwunder seines Schönheit: die Kolonisation — Urbarmachung und Befiedelung — des Bruches durch Friedrich den Großen.

Nicht allein vom Schmucke des Oberlandes der Neumark kann man einen Blick ins Innere dieses Werks, das wie ein gesegneter Garten da liegt — weiter südwärts durch die Gollmühlen und Sternberger Höhen begrenzt —, sondern auch eine Wallanerung, wenn man ihn nur sucht.

Der Wall aber, darauf du stehst, ist heiliges Land, heiliges Werk! War Neimas!

Wenn zu Zeiten des Hochwassers die sonst so fröhlichen Bärtenwogen die Berlinerlandschaft überfluten, wenn die giganten Wellen an dem Wall entstehen und die Wellesteiger an den Bäumen hängen, so ist die Wahrheit, um die Menschen Wohl und Wehr verpflichtet, dass es nicht ist Dorst, dann weiß und fühlt der Brückebewohner mehr als sonst, was ihm die Bevölkerung der Barthe bedeutet.

Den nachhaltigsten Eindruck scheint jedoch das Erriehatsch war des Jahres 1888 hinterlassen zu haben. Heute ist doch im Volksmunde des Deutschen kurz „das große Wasser '88“, und jeder fühlt nach, was diese wenigen Worte in sich fassen.

Amtliche Feststellungen und Verfügungen, wie auch Chronisten, private Aufzeichnungen und

Gräbler lassen folgendes Bild erscheinen:
Mit Furcht und Schrecken kam für die Bewohner des Markthofs besonders auch für die

wohnt der Wahrzeichen, besonders auch für die Einwohner von Schild (amtliche Schreibweise Schildt) das Dörfel 1888. Bis in die letzten Tage des Monats März lagern überall dicke, fast 1 m dicke Schneemassen auf den partizipierenden Orten; manche sind im Winter 1888 auch fast, bitterkalt. Mit großer Erwartung blieben die Bewohner der Niederschlags- und Regenwetter des Schnees entzagen. Die Kirchungen wurden von ihm plötzlich eintretenden Laufwetter fast noch übertrroffen. Der Schnee wurde durch das hereinbrechende Frühlings- und die wärme durch das Sonnenbeschleunigende und zum Regenwetter ein. Die Bäume waren oben die

Eisbäde der Wärthe und Reke, deren Ufer überflutet und die Wälder beängstigend schädelhaft empfieleg. Am 1. und 2. April waren Oxfen, Ostern, wie an Gangeltal noch von seinen Lebten gesucht worden waren. Zur Unter Zeit hatten Reke und Wärthe im Bojenbüchel die dort ungänzlichen Dämme überfliegen, zerstellt und die Niederungen weithin überflutet. Jeder Tag brachte neue Unglücksboten, die häufig reichlich abstreiteten wurden und die somit geeignet waren, aus der Angst Kynigosigkeit werden zu lassen.

Geiß, die Lage war bedrohlich ernst! Am 31. März traf die Regie bei vollem Gelingen überholen und bei Durchbruch der Sehnen die Walle und überstießte die Umgestaltung. In demselben Tage drang sie in die Bruch-gegend bei Gurbur. Die erste Osterfeierstag saß eine große Wasserflut unmittelbar hinter Ortshafen. Die Partie hatte ebenfalls bei u. überhalb Schwerins weitlich alles in eine wogende See verwandelt, und beider Ströme Wasser-mengen drängten nun vereint auf die Gegend bei Landsberg zu.

Als die Städte des Westerwaldes immer drohender wurde, entstehende der damalige Landrat Jacob den Bewohnern unseres Ortes die Bruderniederung zu verleihen. Dessen Würde jedoch aufstand nur einträge. Als der Strom wieder in ein aufwallend weiteleg und die höchste grüne Höhe von 1785 überholte hatte, welche nach Bingen das Begegn an der Landesberger Brücke 480 Meter beträgt, da erlich der Landrat am ersten Dienstag abermals durch einen Gilbton die Auforderung, die größte Gefahr sei im Lande, auch bei der Wall, dessen Knoxe durch das Wasser niedrig erreicht war, bei dem Bewohner Bruch hörbarstetlich vor einem Durchbruch nicht mehr zu hoffen, und dass alles, obwohl die Tage und Nächte von uns her zu Füßen", so der Landrat, und

überfertige Erde, Steine und Dung auf den Wälder gespendet worden war, um an den gefüllten Stellen zur Sand zu sein. Pflötschen, lange Bunde aus Bappel- und Weidenzweigen und aus schwärzenderen Astchen, die dem Bewohner des Bruches nur zu verkaufen sind und zu deren Gewinnung eine kleine Graben- und viele Wegränder mit der Grapfweide beplant sind, wurden in Eile gebunden und häuften an Haufen auf dem Wäller verteilt; zur Befestigung aber wurden Pfähle beigetragen. Damit, groÙe und kleine Kähne schafften ausausgeft der des Bewohner Bergen Sand herbei und bießen sich an der Wällseite der Wärfe — auch gegen die Eiszapfen schütteten — bereit. Es mußte doch alles getan werden, was nur Menschenhand vermochte, um das schwierige Unterwerthlebliche aufzuhalten, wenigstens solange aufzuhalten, bis die am ersten beobachtet und betroffenen Orte geräumt waren und die Einwohner sich gesichert hatten. Die Fabriten Landsbergs wurden geöffnet, um die Arbeiter zum Schutz der beobachteten Wälle zu vernehmen. Die Feuerwehr und die Garnison — damals die 2. Abteilung des Felsart.-Regts. Nr. 18 — strengten im Verein mit den Bewohnern der gefüllten Niederung alle Kräfte an. Günstig war es, daß am 1. April ein heftiger Bellwind, beinahe ein Sturm, sich erhob, der die Wälle sturm-aufwärts führte. So wurde das Überwälzen des Wäles verhindert und der Druck des Wäles auf den Wall etwas beobeten.

Die Nacht vom 1. zum 2. Feiertag wurde unter großer Sorge durchgehalten. Signalfeuer und Kanonen wurden bereithalten, um einen etwaigen Durchbruch anzusegnen. Durch Larven, Beschädeln und Staub in Brand gehaltene Feuerfischerei suchte man befürchtet die unbekannten Stellen zu belästigen. Die so bedrohte Walfischei von einer Jagdsgesellschaft besucht. Die meisten der heimgebliebenen Einwohner hatten am 1. Feiertag Brot und Butter vorräte zur Stadt gebracht, wo schon die Flüchtenden in den Tagen vorher bereitstellt und mit großer Aufmerksamkeit vor der Bürgerin aufgezogen worden waren. Die weniger wendlichen aber brachten ihr Brot, besonders das Krebsenbrot, mit und der Oberbürgermeister und die Bürgermeister brachten die Bäckerei ihrer Wohnungen. Jeder sollte man auf den Hausboden oder in majestätige Gebäude. Alle Lehmstaufenkästen brachte man an den Außenmännern Sand auf; vielfach verbrühte man auch die Haustüren außenher mit Erde, während für von innen durch Stangen gefestigt wurden, so im Falle des Unglücks das Wasser solange wie möglich vom Eindringen in die Hausschäume abhalten. In die so gefestigten Häuser führte der Eingang durch irgend ein Fenster. Endlich brachte man sich aus Baffen, Stangen und Brettern Waffensharen oder besetzte sich Boote. Ein gegerbter Wachhund war längst eingerichtet worden und nahm jeden Fall in Empfang.

Als der Gottesdienst am 2. Feiertag um 12½ Uhr beginnen sollte, hatten sich nur wenige Hörer eingefunden, welche auf eine so feierliche Bekanntgabe des Einladungsschreibens des fürstlichen Landrats zurückzuhören schienen, um mit der nötigen Eile so schnell wie möglich das Dorf zu verlassen, da in jedem Augenblick das Anstreben der höchsten Flut des „Großen Waffers“ zu erwarten war. Daraufhin wurde ein Östergottesdienst gehalten.

Mit Hangel und Bangen wurde der herreibende Racht entgegengeworfen, wo es in der Finsternis nicht möglich war, trotz erhöhter Durchsicht eine etwaige Überflutungs- oder Durchbruchsstelle zu entdecken. Doch auch diese Racht verging ohne größeres Unglück. Viel aufsehender Arbeit war dann geleistet worden, ebenso viel blieb noch zu tun. Hier es doch in der Bekanntmachung des Landrats am 3. April: „Allen den bei der Verteidigung der heilige Tätigkeit den herzlichsten Dank der Ge- abredeten. Die Hinter den Überflutungswänden soll vorläufig das Bewohntwerden ihrer vorbereitig. Tat. Alle haben ihre Pflicht getan, die Meisten mehr als das. Es bedarf aber immer noch der angestrengten Tätigkeit, um Deidt bei Betrieb und Gezett zu

Am dritten Februar wurde man die besondere Vorsorge nun den alten „Brü“ und Groß-Göttingen zu. Hier befand die größte Gefahr für unsere Festung darin, daß zwischen den alten und dem neuen Wall noch keine feste und vollwertige Verbindung vorhanden war, um die nötige Sicherung zu erreichen, welche durch Zweiß-Sicherungen von Stangen, Brekken, Dung, Strauss, Erde blecher gesichert. Mit diesem Material und Erde gefüllte Sandböden wurden der ausgeweitete Untergrund, so wie die Böschung des Walles gesichert. Um ganze Arbeit zu machen, wurden graue Bappeln herangeholt, längs der Böschung gesetzt und durch Seile mit dem nahen Weitern verbunden. Dierdurch belasten die Füllböden einen festen Boden und das anwendbare Rohrmaterial eine angemessene Anzahl. Diese gefüllten Sandböden verhinderten endgültig die notwendige Anlage eines höhervolhöhten Stellwerks. Um eine Übersteigerung zu verhindern, mußte an vielen Orten die Wallkrone erhöht werden, so bei dem Rundungswall, der die Dammvorstadt schützt. Dieser Stadtteil war in die Gefahr gebracht und wurde von vielen Bewohnern verloren. Heute liegen diese Sandböden auf einer Strecke von etwas mehr als einer Haustiefe aufgepackt werden, um das Schlimmste zu verhindern.

Als durchsäumt war der Umland aufsehen, daß das Eis der Rege und oberen Barthe die engen Durchläufe des Kanals und der Barthebrücke nicht mehr erreichte. Eine Bespülung und Lieferflutung wäre unvermeidlich gewesen, wenn da die unteren Posten auf den beiden Brücken schon vom Wasser abgespült wurden. Die Lieferflutung der Brücke zwang des Falles wäre jedenfalls doch eingetreten, wenn nicht — wie schon erwähnt — die Rege die Gegen-oberhalb Drielen — Gurblo — überflutet und einen Teil des aufzündenden Waters aufgenommen hätte und wenn nicht — dam und heute zwei seitig gesetzten Geesten in Sonnenburg — Dammbreche erfolgt wären; ein sogenelles Abstiegen des Hochwassers ermöglicht. So wurde für uns das eine Stellung, was anderen Orten ein Unglück oder doch größter Schaden war. Welchen Umfang das tatsächlich bis zu dem Tage schon hätte und welche Bedeutung die Wassersatz für unsere Bevölkerung noch gewesen könnte, erhebt ein Aufsatz der „Hilfssatz“ die in Frankfurt (Oder) erschienen ist und worden war. „Die Natur sieht durch mehrfache Brüche des Regenreiches und durch Bruch der Verbindungs- und Barthebrücken bei Sonnenburg und Gimritz Kreisstädt unter Wasser gesetzt. Ungefähr 10000 Menschen sind der geblieben Not und Gefahr preiszugegeben.“ Wie durch ein Wunder ist das Dorf

Wie durch ein Wunder ist das Dorf
Gedöhl und damit der östliche Zipfel des
Bartholomäusfeiels südlich von Landsberg vor
Durchbruch des Balles verschont ge-
blieben. Da der Wasserfall nur aus lang-
samem Fall, durch den hohen Druck der Fluß aber
als Strombrunnen auf der Bruchseite eine be-
deutende Höhe erreichte und der Wall ermögli-
chte, lag die Gefahr eines Bruches immer noch
sehr nahe. So eine wunde Stelle stand sich
gegenüber der Lorenzendorfer Fabrie. Dies
hebt her den Wall auf, das Wasser läßt sich fließen, quellt
im Boden. Bei dem Frühjahrshochwasser 1922
war das wieder ein großes Ereignis. Der Wall
wurde an und nahe der Schleuse des Balles deut-
lich erkennbar. Im Frühjahr 1938 drohte aber das
gleiche Schicksal mit mächtigem Strom unter dem
Fels des Balles hervor. Es war nicht mehr
möglich durch Steine und Dung vor der Aus-
wirkung der Sturm zu bewahren. Von der
Bartholomäusfeiil her zur Stützung des Kanals eilte
perfekte Meister von Steinern, Sand und Eisen
herum, wurden vom Druck des Wassers hin-
unter- und herausgeschleudert. Das waren
wahnsinnig heftige Augenblicke letzter, höch-
ster Not! Größer und größer wurde der Durch-
bruch, schwächer und schwächer die brüdenartig
stehende und tragende obere Rante im
Fels des Balles! Da, im letzten Augenblick
doch der Wall in sich zusammen; man hatte
die Brücke angefangen, die gefährliche Stelle durch-
zuschärfen und Sandbläde zu sichern und zu be-
festigen. So schwach der Wall selbst den Durchbruch

